

Die „Vollst. Zeitung“ erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Redaktion: W. Wagnersstr. 105. Gehalt: Carl Wolffstr. in Berlin.

Expeditoren: W. Wagnersstr. 105. Berlin. O. Gr. Transferte Str. 67. Preis und Verlags: „Vollst. Zeitung“, W. Wagnersstr. 105. Berlin W. Wagnersstr. 105.

Vollst. Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementpreis für Berlin: Vierteljährlich incl. Posten 4 Mark — 1/2 Mark. Halbjährlich „ 6 „ — 1/2 „. Einmal jährlich „ 10 „ — 1/2 „. Bei allen Verordnungen: in Preußen ganz Deutschland und Ostpreußen pro Quartal 4.50 Mark. Einmal jährlich 3 Mark, dritte Monat 1.50 Mark. Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionspreis: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

6. April.

Der preussische Landtag vollzieht, in die allen Provinzialstände genehmigt, aus fünf Jahre die Wahlen zum deutschen Parlament. Es werden 113 Abgeordnete gewählt, darunter auch Leute von ganz reaktionärer Gesinnung, die bisher stets die Wahrung des Wohlwollens an der Staatsverwaltung gemüthlich hatten. Ein Sturm des Unwillens brach im Lande aus und veranlasste in der Folge die Abberufung der Wahlen zu annullieren.

Da das Reichstags- und die Wahlen in steigender Erregung begriffen war, so veranlasste die Regierung den Einmarsch fremder Truppen. Heerliche Truppen wurden herbeigeführt und in den lebhaftesten Bewegung begriffenen Städten sollten die Württemberger einrücken. Allein die beiden Abteilungen machten an der Grenze halt, da die Aufregung beim Erkennen der fremden Quartiermacher bedeutend abnahm. In Donauwörth lagte am 6. April eine von vielen Abgeordneten besetzte Volkerversammlung, welche das Ministerium absetzte und das Gelingen fremder Truppen als eine Kriegserklärung gegen das Volk erklärte.

In Wörlitz erließ der preussische Kommissar General Wolff eine Proklamation, durch die er es völlig mit der deutschen Volksvertretung beabsichtigte. Die Proklamation betraf den von der Nationalen Regierung und nationales Gerichtsverfahren, während sie den Deutschen nur die Rechte der Sprache ließ. Ebenfalls beauftragte der General bei der Regierung die Errichtung eines politischen Komitees als „Abteilung der bösen Mächte, die hier heranzukommen“. Der kommandierende General Goltz, der schon zum Einmarsch entschlossen war, wurde von Wülffeln bezogen, den Angriff vorläufig zu verfechten.

Freiwilliges.

Der Berliner Landtagsabgeordnete Herr Max Schulz hat in der im letzten Abendblatt erwähnten Generalversammlung des Wahlvereins im vierten Reichstagswahlkreise in der Pressebeilage das Wort ergriffen, um in eigener Art für das offizielle Organ der freiwillingigen Parteilisten Abkommen zu gewinnen. Herr Max Schulz hat geäußert, durch die offene Proklamation der Partei-Intoleranz gegen parteiispezifische Wahlen neue Gefahr zu entstehen. Nach dem Bericht der „Vollst. Zeitung“ hat sich Herr Schulz, für einen Versuch derjenigen Zeitungen ausgesprochen, die, obgleich sich zur Partei zählen, ihr immer wieder Knüttel zwischen die Beine werfen; man solle diese Zeitungen abhassen und nicht mehr lesen, falls sie nicht zu ihrem eigenen Nutzen bald Vernunft annehmen.

Herr Max Schulz möge es uns nicht übel nehmen, wenn wir ihm sagen, daß er mit solchen Bemerkungen die freiwillingigen Parteimitglieder, die parlamentarisch vertritt, in den Augen freiwillingiger Freunde wie in denen reaktionärer Gegner erheblich diskreditirt. Ist das die Achtung eines freiwillingigen Abgeordneten vor der ehrlichen Überzeugung anderer freiwillingiger Männer? Ist das die Achtung eines freiwillingigen Abgeordneten vor der „freien Arbeit des Volkes“, ohne die auch die freiwillingige Volkspartei nicht bestehen kann? Und davon abgesehen: glaubt Herr Schulz wirklich, auf diesem Wege die Zeitungen, die sich nicht kritisch und stumpfsinnig der jeweiligen parteiispezifischen Schwänze unterwerfen, zur Aufhebung ihrer selbstständigen Überzeugung zu zwingen?

Durch solche Drohungen? Wie erwidern, was hodenlos erwidern müßte es um die politische Überzeugung der Männer stehen, die an den der freiwillingigen Parteilisten missliebigen Zeitungen ihr Verdict aussprechen für die ihre Überzeugung, wollen sie sich insoweit einer solchen Drohung verwehren, so müssen sie, daß sie ihre freie Mannesüberzeugung von sich weisen lediglich, weil ein freiwillingiger Abgeordneter ihnen die elendeste Ge-

sinnungslumperei zumutet? Und das erlaubt sich Herr Schulz, „Vernunft annehmen“ zu nennen? Weshalb aufrichtig freiwillingigen Mann Vernunft muß nicht die Schamröthe ins Gesicht treten, wenn er sieht, daß ein freiwillingiger Volkvertreter zu einem solchen Schritt greift, um die Möglichkeit einer sachlichen Kritik an Freiwillingen und Willkürigen der Parteilisten abzuwehren; um die sachliche und ruhige Kritik innerhalb der Partei zu erschöpfen?

Christlich gestanden, wir denken zu gut und zu hoch von der freiwillingigen Bevölkerung Berlins, als daß wir annehmen könnten, sie hätte für diese Methode und für die „freiwillingigen“ Gedankenkräfte, die zu einer solchen Methode hileiten, irgend ein Verhängnis. Wäre das der Fall — schon die hypothetische Möglichkeit vorauszusetzen, daß die freiwillingigen Wähler Berlins dieser Methode Gehör abgeben könnten, ist eine schwere Verleumdung für sie — wäre das möglich auch nur zu einem Tausendstel der Wahrscheinlichkeit der Fall, so wäre es wahrlich konsequenter, für abweichende Meinungen über die Parteialität unmittelbar das Faustrecht einzusetzen und Alles niederzuschlagen, was nicht vor den Öffnungen der Parteilisten in jeder Phase der Parteialität demüthigt auf den Knien ruft.

Kleine Wahlbilder.

Kenntmal sind die Wähler, so lange das deutsche Reich besteht, an die Urne gegangen. Aber noch nie hat unter den Wählern eine solche Verwirrung Platz gegriffen, wie bei der Vorbereitung der bevorstehenden Reichswahl. Rechter Hand, linker Hand, Alles verunsichert! Nicht Eine Partei, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, ist von der Verwirrung verschont geblieben. Allenthalben, wohin man blickt, bahnen sich Kompromisse an, nirgends ein fester Standpunkt. Die Reichsritter und Agrarier haben diese Kunststück fertig gebracht. Sie operiren mit zwei verschiedenen Parteien, die eine ist für die nationalliberalen und ultramontanen Landwirte berechnet; sie lautet: „nationale Wirtschaftspolitik“, das heißt Minderer zur obsten Schutzpolitik. Die zweite Partei ergreift die erste nach einer besondern Richtung hin, sie streckt die Wähler mit dem roten Kreuz und will alle „Dunonspartei“ zu dem Entscheidungskampf gegen die Sozialdemokratie zusammenfassen.

Die freiwillingige Volkspartei, die im Jahre 1893 einen „Rück nach links“ gemacht haben soll, von dem jeder Niemand etwas gemerkt hat, leidet dieser Art von Sammelpolitik Vorwurf, wenn sie die Partei anspricht, daß der Wahlkampf in erster Linie gegen die Sozialdemokratie gerichtet werden soll. Ergründungsmaßig ist es schwer, bei der Stichwahl diejenige Partei zu unterstützen, die man bei der Hauptwahl am härtesten bekämpft hat. Die freiwillingigen Wähler waren schon 1893 vielfach nicht zu bewegen, sich bei der Stichwahl zwischen einem agrarischen Konservativen und einem Sozialdemokraten für das „kleinere Uebel“, das ist für den Sozialdemokraten, zu entscheiden. Das Gleiche steht für die nächsten Wahlen zu befürchten, wenn der Kampf mit besonderer Schärfe nach links geführt wird, auftritt nach rechts, von woher uns freilich die größere Gefahr droht.

Nach dem Wahne, zu den Ordnungsparteien gerechnet zu werden, gerät die freiwillingige Volkspartei hoffentlich nicht. Trotzdem ist es ihr in Oberisch-Barmen schon passiert. Dort haben die Konservativen in öffentlicher Versammlung sich zur Unterstützung des freiwillingigen Kandidaten Goverschick entschlossen. Nicht etwa, um das kleinere Uebel zu wählen, sondern damit, wie der freiwillingige Landtagsabgeordnete Weyersbach sich ausdrückte, „das Wappentheil endlich durch einen Herrn vertreten werde, der den Ordnungsparteien angehört.“ Der

freiwillingige Kandidat hat, wie unwiderprochen gemeldet wurde, erklärt, er liege auf dem Boden der freiwillingigen Volkspartei, ob er aber der Fraktion der Volksparteiler beitreten werde, sei noch unbestimmt. Interessemäßig ist die Fraktion der freiwillingigen Volkspartei nicht groß genug, um sich den Ruf eines „wilden“ Reichstagesgenossen zu gönnen. Und ob die Rücksichtnahme auf die konservativen Wähler, die in dem Wahlbezirk liegt, nicht gerade eine Menge entscheidender Volksparteiler ins sozialdemokratische Lager treiben wird, ist auch zu bedenken. Ueberdies sind die Aussichten, den Wahlkreis den Sozialdemokraten abzunehmen, ziemlich gering. Die vereinigten Reichsritter brachten bei der letzten Wahl 13 874 Stimmen auf, die freiwillingige Volkspartei 5503, das Zentrum 2403. Trotzdem stieg in der Stichwahl der Sozialdemokrat mit 22 605 gegen 20 205 Stimmen. Das Kompromissstück mit den reaktionären Parteien, das grundsätzlich vermieden werden muß, hat also nicht einmal einen praktischen Zweck.

Eine noch größere Verwirrung beginnt im Zentrum einzutreten. Der Bund der Landwirte dringt jetzt planmäßig auch in die Zentrumskreise ein, und verführt die Zentrumskandidaten auf sein Programm aber wenigstens einige Punkte zu verpflichten. Besonders lehrreich sind in dieser Beziehung die Vorwände im Kreise Moers u. a. e. s. Dort hat bei der Radwahl im Jahre 1895 der Zentrumskandidat Freyden den konservativen Kandidaten mit 12 787 gegen 10 432 Stimmen besiegt. Die Konservativen sind diesmal in Verlegenheit um einen Kandidaten. Der zum Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern aufgetriebene ehemalige Landrat und jetzige Regierungsrat Geiden genügt den vom Bund der Landwirte geforderten Agrariern des Reiches nicht. Sie haben sich nun an den Zentrumskandidaten Freyden gemacht, und ihm folgende „Wünsche“ ausgesprochen:

1. Zur Verhinderung der wiesbaden Betrügereien im Parteiganghandel muß die Margarine für das bloße Waage 10 Centnisch gemacht werden, das sie nicht mehr als Naturwaage verkauft werden kann.

2. Der Getreidezoll muß nach Ablauf der Handelsverträge (für Roggen und Weizen) auf 5 M. pro Doppeltner erhöht werden.

3. Zur Abwehruug der aus dem Ausland erforderten drohenden Gefahr des Einfuhrzolls der Raus und Kleinfische und Unterholz muß die bairische Grenze gegen Vieheinfuhr ebenso gesperrt werden, wie die baltische gesperrt ist.

4. Das eingeführte geschlachtete Vieh sowie Fleischkonzerne sollen mindestens derselben Kontrolle unterzogen werden, wie das einheimische in öffentlichen Schlachthäusern geschlachtete Vieh, behufs voll gründlicher Vermeidung von schädlichen Eingeweiden und Tracheen angegriffen werden dürfen.

Der Vorsitzende der Versammlung, in der diese „Wünsche“ formulirt wurden, konnte bereits mitteilen, daß Herr Freyden „gerade diese Forderungen als berechtigt anerkannt habe.“ Es tritt also, da an der Wahl des Herrn Freyden nicht zu zweifeln ist, ein Zentrumskandidat in den Reichstags, der in vier wichtigen Fragen als Förderer des Bundes sich eine gebundene Majorität hat vorzeichnen lassen.

Zum Abschluss noch ein kleines Bild aus der nationalliberalen Partei: Im Kreise Ludwigshafen-Spreyer, der zu dem seltenen Besuche der Nationalliberalen gerechnet werden kann, kandidirt diesmal ein vom Bund der vorgeschlagener Majorer u. a. e. s. Aber damit sind die „Landwirte“ des Reiches noch nicht zufrieden. Sie verlangen, daß die Nationalliberalen die Forderung stellen lassen, daß der Kandidat ihrer Fraktion beitreten müsse. Es sei das ein Stein des Anstoßes und erzeuge großes Mißtrauen bei den ländlichen Wählern. Und wie nehmen diese Nationalliberalen diese demüthigende Forderung auf? Wie alle anderen Demüthigungen, die ihnen vom Bund schon angeschlossen wurden — sie fassen die Hand, die sie schlägt!

16.

Der Leser wird fragen, wie es gekommen, daß Raoul sich in Sorrent befand, und doch hatten Ereignisse, die im Grunde genommen sehr einfach waren, ihn dahin geführt.

Von Witz durch die Krankheit seiner Mutter aber, hatte er zwei Monate angestrengter Sorge am Lager der Eltern mitgemacht — endlich begann die Reconvaleszenz — aber die Kräfte wollten nur langsam wiederkehren, der Husten wollte nicht ablassen und eine allgemeine Schwäche, welche chronisch zu werden drohte, ließ den Aufenthalt der Kräfte befechtigen. Die herbeigeeilten Ärzte von Paris erklärten, daß es unerlässlich sei, um die Heilung zu beschleunigen, die Kranke in ein milderes Klima zu schicken, und man entschied sich nach vieltem Hinz und Herum, den Aufenthalt in Pisa zu wählen. Raoul sollte mit seiner jüngeren Schwester die Mutter auf dieser Reise begleiten, während die ältere beim Vater bleiben und das Haus verwalten sollte.

Unter dem Vorwand, daß er noch einige Geschäfte abwickeln müsse, begab sich Raoul nach Paris, um Frau von Roquemaure, die eben dort zurückgekehrt war, einen Besuch abzustatten und ihr seine baldige Abreise anzukündigen. Daraus das rege Leben in der Gesellschaft und nicht so recht begnügen hatte, fand er die Damen schon sehr umringt, und bei Gelegenheit des Kommens und Gehens während der Teezeit gelang es ihm, Epithelen einige zärtliche Abschiedsworte zuzuschicken.

Die Krankheit der Gattin Severin hatte die Angelegenheiten dieser armen, so reich getrennten Weltweit weitlich verzögert, und es bedurfte des ganzen Rates, welchen das junge Mädchen besaß, um sich mit den päpstlichen Anordnungen zu begnügen, die Raoul ihm zukommen ließ. Bis zur vollständigen Genesung seiner Mutter, bis zur Rückkehr nach Frankreich, welche im Frühjahr stattfinden sollte, konnte man von ihren Zukunftsprojekten nicht ernstlich reden. Epithelen hatte freilich ihrem Vormund, dem General Barane gegenüber gleich nach ihrer Ankunft in Paris eine leise Anspielung gemacht; dieser aber, welcher in der Verbindung keinen materiellen Vorteil für seine Waise sah, riet derselben, sich die Sache noch zu überlegen und der Baronin, ihrer Stiefmutter, einzuflößen gar keine Mitteilung zu machen. Epithelen war es nicht leicht, sich diesen Räte zu fügen, ihm, den sie schon als ihren Verlobten ansah, nicht schreiben,

Das Fräulein von Roquemaure.

Roman von Gräfin Castellana Acquaviva.

[19

Raoul stand noch immer auf dem gleichen Plage. Lebhaft beschäftigte ihn das, was sich vor seinen Augen abgespielt. Die Entfernung hatte ihn geblendet, die Dame genau in Augenblicke zu nehmen, welche zuerst nur einen Moment aus dem Wallon erschienen war, und die er dann tief unter sich auf dem Wege nach dem Hofenplage gesehen. Ihre schlau, ebennmäßige Gestalt, die reiche Fülle ihres selbigen Haars waren ihm aber doch nicht entgangen; mit welcher anmutigen Ungewöhnlichkeit war sie, ohne jede Hülfe anzunehmen, in das Schiff gesprungen — wie hübsch sah sie aus, sehr, wo sie auf der roten Decke ihren Platz eingenommen.

Keines der Abenteuer, welches er in seinem frühesten Leben mitgemacht, war ihm so vielversprechend vorgekommen, wie dasjenige, welches sich hier vielleicht anzustellen ließ — ob Severin's Herz in Beschlag genommen war oder nicht, er fühlte sich unwiderstehlich zu jeder hübschen Frau hingezogen, die seinen Blick freuzte, gerade wie er überall seinen Blick, wo er gute Musik hörte, die sich zufällig seinem steifen Ohre bieten mochte.

Er war nun einmal eine verfehlte, sinnliche Natur, ständigen Eindrücken sehr zugänglich, konnte gewissen Beziehungen nicht widerstehen und sich auch wegen mancher Epithelen keine Vorurtheile machen, zu denen ihn die Reue der Welt und der Anfall lenkte. Als die kleine Nacht dem Geschäftskreis entschlüpfen war, entschloß er sich endlich, zum Frühstück zu gehen, doch wollte er die Rückkehr der schönen Unbekannten im Auge behalten, denn sie war von seltsamer Schönheit, daran ließ sich nicht zweifeln. Als er über die Terrasse schritt, traf er mit dem Freunde zusammen, welcher ihn nach Sorrent begleitete; dies war ein junger Engländer, welchen er den vorangegangenen Winter auf Neapel getroffen und der sich ihm so warm angegeschlossen, daß es ihnen beiden ein Vergnügen bereitere, ihre Touristen-Eindrücke mit einander zu teilen.

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeschickt.

„Noubray!“ rief er lebhaft, indem er stehen blieb. „wer ist jene junge Dame, die mit einem Kind und drei Matrosen auf einem Kutler hinausfährt in die See? Wir müssen das gleich entdecken!“

„D.“ rief der Andere ebenso heftig, als Raoul turbulent und unruhig war; „ich weiß es, das ist die „Chimäre.“

„Wer — die Warte oder die Frau?“

„Natürlich die Warte, sehr net angefaltetes Schiff.“

Und er richtete seine Blicke hinaus nach der Stelle, an der er unweit der besten Waise ein dunkler Punkt zu sehen war.

„Aber die Dame, zum Teufel, die Dame!“

„D.“ das ist eine vornehme Frau, die Herzogin von Alttrani; sie wohnt da oben, wo jener Balkon ist; der Gatte ist krank und wird immer in einem Rollstuhl herumgeführt; die „Chimäre“ gehört ihnen.“

Die Herzogin von Alttrani — es war also Vera, Sybillens Schwesster! Die Entdeckung dieses Namens hatte für ihn nichts angenehmes gehabt — er würde es vorgezogen haben, eine Fremde in die Finde zu führen.

„Wissen wir und das Frühstück hier im Freien serviren, wollen Sie?“ sprach er nach kurzem Schweigen zu Noubray gewendet. „Während wir nach unsere Cigarren rauchen, sehen wir sie zurückkehren; ich würde neugierig sein, ihrer Ausschiffung beizuwohnen.“

„Ganz gut, aber wir müssen dann drei Stunden warten,“ entgegnete ruhig der Engländer, „es ist elf Uhr und sie kommt nicht vor zwei Uhr wieder.“ Warum das?“

„Weil es die Zeit ist, um eine Spazierfahrt auf dem Meer zu machen, wie der Wind anzeigt.“

Noubray hatte richtig geraten: es folgte eben zwei Uhr und heller Sonnenschein lag über der ganzen Bucht, als die „Chimäre“ wieder im Hafen landete. Vor den glühenden Sonnenstrahlen durch einen weißen Sonnenschirm geschützt, ging die Herzogin von Alttrani schüchtern Fußes über die leichte Schiffbrücke und verschwand mit ihrem Sohn in der finsternen Grotte, welche nach dem Hofenplage führte.

Severin konnte nicht länger an sich halten, er ging geradenwegs von der Terrasse in den Garten, denn er wußte, daß Vera durch einen der Loungediegen besetzten Schreibtisch, um nach dem Hotel zurückzugehen. Dort freuten sich denn auch seine Blicke zum ersten Mal mit jenen von Sybillens Schwesster.